

Lebenschenkender Glaube

Eine pastorale Konzeption aus dem französischen Sprachraum

In Sachen pastoraler Theorie und Praxis lohnt sich ein Blick über den Rhein. Im französischsprachigen Raum wird unter dem (schwer zu übersetzenden) Stichwort „Pastorale d'engendrement“ überlegt und erprobt, wie es gelingen kann, den Glauben Zeitgenossen auf eine sensible Weise näher zu bringen und dabei vor allem die Adressaten in ihrer Lebensgeschichte ernst zu nehmen.

„Pastorale d'engendrement“ ist seit einigen Jahren im katholischen Frankreich, aber auch in den französischsprachigen Diözesen Belgiens oder Kanadas, ein Perspektiven eröffnendes Programmwort. Nicht zuletzt in zweisprachigen Diözesen wie im westschweizerischen Bistum Lausanne-Genf-Freiburg (LGF) ragt es auch in den deutschen Sprachraum hinein. Es handelt sich dabei um eine grundsätzliche Perspektive beziehungsweise je nach Kontext auch einen Perspektivenwechsel auf den Glauben und das Glauben in der Welt von heute.

Der deutschen Übersetzung von „engendrer“ (zeugen, erzeugen, aber auch allgemeiner: hervorbringen, verursachen) geht wohl etwas von der Unbeschwertheit und Vielfalt ab, die dem Ausdruck „pastorale d'engendrement“ eigen ist: hier hat „engendrement“ (Zeugung) „viele Konnotationen, die Perspektiven von grosser existenzieller Dichte eröffnen: die Gabe des Lebens, die Komplementarität zwischen Männlichem und Weiblichem, die Gegenseitigkeit des Austauschs, die Geburt zu einer neuen Identität; eine Haltung des Empfangens und des Gebens“ (Philippe Bacq, *Vers une pastorale d'engendrement*, in: Christoph Theobald [Hg.], *Une nouvelle chance pour l'Évangile. Vers une pastorale d'engendrement*, Brüssel 2004, 7–28, 17).

Abgesehen von der letztlich zweitrangigen Frage einer griffigen Verschlagwortung diesseits des Rheins stellt die „pastorale d'engendrement“ eine herausfordernde Anregung jenseits von Landes- und Sprachgrenzen dar. Der Grundgedanke besteht darin, vom lebenschenkenden Gott her Leben zu zeugen beziehungsweise Leben zu schenken, also sich in den Dienst dessen zu stellen, das im Begriff ist, geboren zu werden beziehungsweise zur Welt zu kommen.

Michael Quisinsky (geb. 1976) schloss das Studium der Theologie und der Romanistik in Freiburg im Breisgau, Paris und Tübingen mit einer Promotion in Dogmatik ab. Nach dem Referendariat arbeitet er als Lehrer in der Schweiz.

Dieser Grundgedanke, christologisch gegründet (Christoph Theobald, *L'Évangile et l'Église*, in: Philippe Bacq und Theobald Passeurs d'Évangile. *Autour d'une pastorale d'engendrement*, Brüssel 2008, 17–40, 30, unter Verweis auf den Hebräerbrief) und trinitarisch eingebettet (André Foisson, *Quelle annonce d'Évangile pour notre temps? Le défi de l'inculturation du message chrétien*, in: *Une nouvelle chance pour l'Évangile*, 73–87, 86), findet sehr unterschiedliche Ausgestaltungen, und dies ebenso bei Akteuren der organisierten

„Pastoral“ im engeren wie im weiteren Sinne bei all jenen Christinnen und Christen, die dem Leben ermöglichenden „pasteur“ und „passeur“ Jesus Christus nachfolgen, wobei der erste Begriff Jesus als den eigentlichen Hirten benennt und der zweite als den, der als Begegnender Durchgänge zum Leben ermöglicht.

Es ist folgerichtig, dass zur „pastorale d'engendrement“ eine Durchdringung von Theorie und Praxis gehört. Auf der einen Seite entfalten Theologen wie etwa die Jesuiten Christoph Theobald vom Pariser Centre Sèvres sowie André Foisson und Philippe Bacq vom Brüsseler Centre International Lumen Vitae jeweils mit unterschiedlicher Herangehensweise zentrale Aspekte nicht nur theoretisch, auf der anderen Seite wissen Seelsorgerinnen und Seelsorger in Pfarreien, Schulen, Krankenhäusern, Gefängnissen sowie Christinnen und Christen an kirchennahen und -fernen Orten um die Aussagekraft ihres Handelns.

Eine neue Chance für das Evangelium

Wenn das Zweite Vatikanum eine neue Wechselseitigkeit von Pastoral und Theologie ermöglicht hat, so erfolgte dies einerseits auf dem Hintergrund einer pastoralen und theologischen Gesamtsituation, die nicht mehr die heutige ist. Andererseits ermöglichte gerade dieses durch das Konzil ins Werk gesetzte gegenseitige Bereicherungsverhältnis ein Eingehen auf neue Fragen. Der Religionssoziologe *Jean-Marie Donegani* (Inculturation et engendrement du croire, in: *Une nouvelle chance pour l'Évangile*, 29–45) diagnostiziert gegenüber der Konzilszeit erstens eine Radikalisierung der Gottesfrage. Zweitens erfolge der Umgang mit dieser durch viele Zeitgenossen weniger im Modus der „Gewissheit“ (certitude) als vielmehr im Modus der „Wahrscheinlichkeit“ (probabilité). Drittens verändere sich dadurch die Rolle der Institutionalisierung von Religion in ihrer kirchlichen Form, wobei ein gesamtgesellschaftlicher Trend zur Individualisierung mit einem kirchlichen Trend zur „Exkulturation“ – so die Religionssoziologin *Danièle Hervieu-Léger* – einhergeht.

Bei allem Hochproblematischen bestehen in dieser Situation auch Chancen für eine „Église en genèse“ (Theobald, *L'Évangile et l'Église*, 26ff.), was man wiederum in einer gewissen Unbeholfenheit der Übersetzung mit „geboren werdender“ oder „zur Welt kommender Kirche“ wiedergeben könnte. Näherhin werden in der Überzeugung, dass die heutige Zeit kein Hindernis der Evangelisierung darstellt, sondern „eine neue Chance für das Evangelium“ (Bacq, *Vers une pastorale d'engendrement*, 16) bietet, durch Begegnungen im Geiste Jesu Prozesse des Zur-Welt-Kommens eröffnet.

Eine grundlegende Perspektive der „pastorale d'engendrement“ ist die der Gegenwart Gottes in der heutigen Gesellschaft. Sie drängt von daher zu einer theologischen Lektüre der historisch-soziologischen Gegenwartsanalyse (Christoph Theo-

bald, *C'est aujourd'hui le „moment favorable“*. Pour un diagnostic théologique du temps présent, in: *Une nouvelle chance pour l'Évangile*, 47–72). So sehr dabei die Einsichten der genannten Wissenschaften respektiert werden, so sehr erhalten die hierbei vermittelten Daten und Analysen in pastoralen Diensten beziehungsweise im Alltag aller Christinnen und Christen ein Gesicht in der je konkreten Zuwendung zu den Menschen. Einem jeden dieser Menschen eignet ein „Glaube“ (foi), was zunächst in einem weiten Sinne als Annahme des Lebens zu verstehen ist.

In diesem Sinn wird das Leben insgesamt Horizont der Gottesgegenwart, und damit auch der Aufmerksamkeit von Christinnen und Christen in der Nachfolge Jesu. Wie Jesus Christus als „pasteur“ und „passeur de Dieu“ Leben schenkte, können Christinnen und Christen zu „passeurs“ dieser Art werden, wobei der „passeur“ einer ist, der Durchgänge zum Leben ermöglicht, auf den Weg bringt und begleitet.

In jeder Begegnung, die in einer der „pastorale d'engendrement“ gemäßen Spiritualität im Sinne eines „Lebensstils“ (*Pierrette Daviau*, *Spiritualité d'engendrement et praxis pastorale*, in: *Une nouvelle chance pour l'Évangile*, 137–148, 140) erfolgt, wird den Sich-Begegnenden die Möglichkeit eröffnet, sowohl in der Andersheit des Anderen als auch in der Eigenheit des Eigenen existenzieller Perspektiven gewahr zu werden. Einer „pastorale d'engendrement“ kann es also nicht darum gehen, von der eigenen Befindlichkeit auszugehen oder den Anderen von den eigenen Massstäben her zu beurteilen, sondern in Respekt vor dem Anderen die Lebensbejahung Gottes zu entdecken, die beiden sich Begegnenden zugesagt ist.

So ist eine christliche Grundhaltung die der „Gastfreundschaft“ (hospitalité), die das Christliche in der Dimension der „Wechselseitigkeit“ (réciprocité) verortet. Für die Kirche bedeutet dies nicht nur eine gewisse Relativierung der gewohnten und durchaus wertvollen religiösen Sprache, sondern vor allem, dass sie im Leben der Gesellschaft, und hier gerade auch im Leben der Kirchendistanzierten beziehungsweise im Dialog mit diesen vernehmen kann, wie der Geist zu ihr spricht (*Sophie Tremblay*, *Le dialogue pastoral revisité*, in: *Une nouvelle chance pour l'Évangile*, 125–136, 134).

Gottesgegenwart in den Vollzügen menschlichen Lebens

In der Perspektive der Gastfreundschaft erscheint das Evangelium als eine Frohe Botschaft, die jedem Menschen gilt, wann und wo auch immer er lebt. Dabei ist allerdings entscheidend, dass das Evangelium nicht im Sinne einer Information über etwas verstanden wird, sondern als sich ereignendes Beziehungsgeschehen. Evangelisieren (*Foission*, *Quelle annonce d'Évangile pour aujourd'hui*, vor allem 70ff.; *Évangéliser de manière évangélique. Petite grammaire spirituelle pour une pastorale d'engendrement*, in: *Passeurs d'Évangile*, 57–72)

heisst dann, dem Leben Glauben zu schenken, näherhin darauf zu vertrauen, dass in diesem von Gott bejahten Leben Gottes Menschenfreundlichkeit zur Welt kommen und sich entfalten kann. Zugleich bedeutet dies, dem Glauben Leben zu schenken, also ihn nicht daran zu hindern, immer von neuem „zur Welt zu kommen“.

„Glauben“ in einem spezifisch christlichen Sinn führt in diesem Sinn zu einer je neuen „situation d'ouverture“ (Theobald, *C'est aujourd'hui le „moment favorable“*, 68), einer Art Resonanzraum, in dem ein gelebtes Leben zum Evangelium werden kann. „Leben“ in einem spezifisch christlichen Sinn wiederum wird dadurch immer sensibler für die Würde des Menschen, je mehr es sich vom trinitarischen Gott her begreift. Sich so gegenseitig Leben und Glauben zu schenken geschieht in der Nachfolge Jesu, der als „passeur de vie“ den Menschen, denen er begegnete, Durchgänge („passages“) zum Leben eröffnete – Durchgänge, von denen die Evangelien berichten. Ihrer Lektüre kommt deshalb besondere Aufmerksamkeit zu.

Wenn „Evangelium“ ein Beziehungsgeschehen aus Begegnungen und Weggemeinschaften der Menschen mit Gott und der Menschen untereinander ist, so ist es doch auch eine „Botschaft“, die normalerweise eines Botschafters oder eines „passeurs“ bedarf (Theobald, *L'Évangile et l'Église*, 23). Herausfordernd ist dabei in unserer Zeit besonders auch die von Theobald in den Evangelien ausgemachte Wertschätzung für jene, denen Jesus als „passeur“ begegnet ist und denen er zu mehr Menschlichkeit verholfen hat, ohne dass sie anschliessend seine Jünger geworden wären.

Verortung des Glaubens

Wenn die „pastorale d'engendrement“ vor einem „holistischen“ Horizont (Daviau, *Spiritualité d'engendrement et praxis pastorale*, 146) erfolgt, beziehungsweise in einen solchen hineinverweist, so ist sie doch immer konkret. Ihre Grundhaltung bindet sie dabei nicht in ausschliesslicher Form an bestimmte Orte und Wege, Prozesse und Methoden. Vielmehr ist es ihr Anspruch, die Gottesgegenwart in den Vollzügen menschlichen Lebens zur Welt kommen und sich entfalten zu lassen. Biblisch ist dies grundgelegt etwa im Wort der Auferstehungszeuginnen Mt 28,7, wonach Jesus in Galiläa vorausgeht, in einer in der Apostelgeschichte herrschenden Grundperspektive der Hinwendung zu den Lebenswelten der Menschen oder in der Begegnung des Philippus mit dem Äthiopier (Apg 8,26–39) (Olivier Fröhlich, „Pour que votre joie soit complète“ [1 Jn 1,4]. *Proposer la Bonne Nouvelle aux jeunes*, in: *Une nouvelle chance pour l'Évangile*, 149–171, 165ff.).

Eine „pastorale d'engendrement“ ist ausweislich der Beispiele in den einschlägigen Veröffentlichungen sowohl auf der Ebene der Diözesen, in den Pfarreien und in anderen kirchlich verfassten Zusammenhängen möglich, als auch in allen Lebensbereichen, in denen Christinnen und Christen präsent sind,

sei es beruflich im Bereich der Schulen oder Krankenhäuser, sei es ehrenamtlich in verschiedensten Feldern karitativen und gesellschaftlichen Engagements. Der Band von 2004 (*Une nouvelle chance pour l'Évangile*) legte dabei den Schwerpunkt stärker auf die Pfarreien, der Band von 2008 (*Passeurs d'Évangile*) stärker auf verschiedene gesellschaftliche Bereiche.

Wichtig erscheint dabei, keine Konkurrenz oder falsche Alternativbildung zwischen verschiedenen Orten und Wegen aufkommen, sondern sich von deren Vielfalt bereichern zu lassen. Die jeweiligen kirchlichen Vollzüge lassen sich damit auch vor einem je grösseren Horizont der Verortung des Glaubens in der Welt von heute bedenken. Zwei Beispiele aus dem pfarrlichen Bereich zeigen, dass und wie dabei der Pfarrei – übrigens entgegen mancher theologischer oder soziologischer Abwertung – als institutionalisierter gesellschaftlicher Präsenz des christlichen Glaubens weiterhin ein Potenzial innewohnt, wenn dieses sorgsam gehegt und gepflegt wird; ist doch die Pfarrei, indem sie sich für das Leben aller Menschen auf einem bestimmten Territorium interessiert, bei allen gegenwärtigen Herausforderungen, vor allem auch eine Art Selbstverpflichtung der Kirche zur Katholizität.

In diesem Sinn verleiht nebenbei bemerkt die Perspektive einer „pastorale d'engendrement“ dann auch, freilich über die Einzelpfarrei hinaus, dem Stichwort „flächendeckende Pastoral“ eine ebenso perspektivenreiche wie herausfordernde Note, wobei zudem gerade das Territorium (vgl. *Jean-Marc Bocquet* u. a., *Les Assises du Territoire*, in: *Passeurs d'Évangile*, 153–165) an die jeweiligen historisch gewachsenen und sozial sich ausweisenden Besonderheiten und Bedürfnisse des konkreten Lebens erinnert. Am Beispiel der *Sakramentenseelsorge* als häufigem Kontaktpunkt zwischen Kirche und Kirchenfernen plädiert *Benoît Malvaux* dafür, eine pastorale Attitüde zu überwinden, den Glaubensgrad dessen, der um die Sakramentenspendung bittet, messen und bewerten zu wollen. Unter anderem heisst dies, eine Begegnung „auf Augenhöhe“ zuzulassen, bei der auch pastorale Mitarbeiter von ihrem Gegenüber etwas über den Glauben und das Leben der Kirche lernen können. Wenn die Bereitschaft besteht, das Wirken des Geistes auch bei Kirchenfernen wahrzunehmen, kann daraufhin in Vorbereitung und Feier der Sakramente ein gemeinsam gegangenes Stück Weg des Lebens hervorgehen, das es für alle Beteiligten „zur Welt kommen“ zu lassen gilt.

Am Beispiel des *seelsorgerlichen Gesprächs* schlägt Sophie Tremblay eine Vorgehensweise vor, die von einem echten Dialog zwischen „Erwachsenen“ (Tremblay, *Le dialogue pastoral revisité*, 131) ausgeht. Sie legt hierfür sensible geschichtlich-kulturelle, psychologische und soziolinguistische Analysen der sprachlichen Probleme vor, die die Gespräche zwischen kirchlichen Akteuren und Kirchenfernen blockieren können.

Gesteht man dem Heiligen Geist jedoch zu, überall am Werk sein zu können, so kann es eine „Gottesgrammatik“ (132) auch

jenseits klassischer oder zeitgenössischer kirchlicher Insidersprache geben, auf die zu hören für die Kirche ein echter Verständnisszuwachs des eigenen Glaubens darstellt. Diese oft nur partiell verständliche Grammatik gelten zu lassen und aufzugreifen ist nach Tremblay eine wesentliche Voraussetzung, an die Stelle einer oft subtil sich auswirkenden Pastoral des Vorwurfs („pastorale de reproche“) eine gastfreundliche Pastoral des Aufeinanderzugehens („pastorale de l'approche“) treten zu lassen.

Es ist freilich weit über die Reichweite der Pfarrei hinaus die Grundperspektive der „pastorale d'engendrement“, menschlichem Leben bei der Entfaltung seiner gottgewollten Fülle zu helfen. Wie sich Christsein in die Zusammenhänge des Gemeinwesens einbringen kann, zeigt sich besonders von der diakonischen Dimension der Kirche her, wobei die Aufmerksamkeit für die Bedürfnisse der Mitmenschen „ad extra“ und „ad intra“ nicht gegeneinander ausgespielt werden. Diakonie ist inmitten wie an den Rändern der Gesellschaft eine beständige Anfrage an die Kirche, ob diese in ihren unterschiedlichen Äusserungsformen nicht unter der Hand letztlich um sich selbst kreist. Im Einsatz für Menschlichkeit wächst die Kirche über sich hinaus, wenn in einer „gnadenhaften Logik“ (Étienne Grieu, *La diaconie de l'Église. Quand l'Évangile déborde*, in: *Passeurs d'Évangile*, 135–151, 138) soziale Beziehungen gemäß der ihnen innewohnenden Gottesgegenwart gestaltet werden.

Das Evangelium als Dynamik der Beziehung

Eine herausragende Rolle kommt in der „pastorale d'engendrement“ der gemeinsamen Lektüre des Evangeliums zu. Hierbei handelt es sich um eine Begegnung, und zwar zum einen mit dem Text in seiner – oft auch widerständigen und kulturell oder sprachlich unverständlich gewordenen – Gestalt, zum anderen mit dem Beziehungsgeschehen, zu dem dieser einlädt. Verschiedene Leserinnen und Leser begegnen dem Evangelium mit unterschiedlichen Erwartungshaltungen, Vorkenntnissen und Lebensgeschichten, sodass in einer gemeinsamen Lektüre unterschiedlichste Aspekte zur Geltung kommen. Nicht nur der Text soll zu Wort kommen, sondern er soll auch umgekehrt die Worte der Leserinnen und Leser zur Welt kommen lassen.

Freilich erfordert es die Eigenart der Bibel, sie auf eine sehr spezifische Weise zu lesen. Geschieht dies nicht ohne Grund normalerweise mit einer entsprechenden kompetenten Anleitung, besteht die Kunst darin, diese Kompetenz in eine nicht-hierarchische Gesprächsdynamik einmünden zu lassen. Theobald legt dar, wie eine solche Form der Bibellektüre eine weiterführende Verbindung mit dem Dreischritt „Sehen – Urteilen – Handeln“ eingeht (Theobald, *L'Évangile et l'Église*, 35). In Verbindung mit der Lektüre des Evangeliums kann dabei die zunächst einmal als solche wahrgenommene und in diesem Sinn „autonome“ Situation in den Beziehungsraum des

zunächst ebenfalls in seiner Eigenheit wahrgenommenen Evangeliums gestellt werden und umgekehrt, wodurch eine „messianische Fruchtbarkeit“ möglich wird. Diese ist übrigens eine entscheidende Perspektive der „pastorale d'engendrement“ überhaupt.

Wenn in der Nachfolge Jesu Begegnungen und deren „Stil“ eine entscheidende Rolle spielen, stellt sich auch die Frage nach dem Umgang mit einem weitverbreiteten Unbehagen, explizit über den eigenen religiösen Standpunkt zu reden. Gerade in diesem Zusammenhang tritt oft eine, nicht selten implizit wirksame, doppelte Problematik auf den Plan. Zum einen wird für viele Menschen ein Sich-Einlassen auf den christlichen Glauben oder auch nur auf ein Gespräch über diesen vielfach erschwert durch aus Kindertagen stammende Gottesbilder oder andere den Glauben betreffende Vorverständnisse. Zum anderen ist die gegenwärtige Begegnung von christlichem Glauben und Kirchenfernen von geschichtlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen geprägt, die sich sowohl in den religiösen Biografien auswirken als sie auch den gesamten Lebensraum derer grundieren, die sich in pastoralen Prozessen begegnen.

Eigene Fragen und Chancen nicht überspielen

Diese doppelte Problematik hat in den Überlegungen zur „pastorale d'engendrement“ selbst das Bewusstsein für die Notwendigkeit geschärft, dass die Christen verantwortungsvoll mit dem christlichen Erbe umgehen, was auf der Ebene ganz konkreter Aspekte vor Ort ebenso gilt wie auf der Ebene der gesamtgesellschaftlichen Grosswetterlage. Ein verantwortungsvoller Umgang mit dem christlichen Erbe umfasst dabei nach André Fossion eine gleichsam produktive Aneignung seiner positiven Aspekte, die nach wie vor zur vollen Entfaltung eines menschlichen Lebens beitragen können, wie auch eine ehrliche Kritik von Entwicklungen der Kirche und des Christentums, die aus heutiger Sicht diesem Ziel geradezu entgegenliegen (Fossion, *Quelle annonce d'Évangile pour notre temps?*, 80.83; vgl. auch Theobald, *L'Évangile et l'Église*, 37).

Vor allem anderen fällt in der „pastorale d'engendrement“ ein positiver, optimistischer Grundton auf, der weder der Planbarkeit von Glauben das Wort redet noch Ausdruck von Naivität ist, sondern Ausdruck gelebten Gottvertrauens. Dieses wiederum ist der basso continuo einer realistischen und zeitgemäßen Lebenspraxis in der Nachfolge Jesu. In diesem Sinn bedeutet Optimismus gerade nicht, Anfragen zu verdrängen, die den Menschen auf den Nägeln brennen oder aber auch mitunter tief in ihnen verborgen, aber darum nicht weniger wirkmächtig bohren – dies gilt auch für Fragen, die der Nachfolge Jesu selbst und den Bedingungen ihrer Möglichkeit gelten.

Wie alle Initiativen und Einsichten, die einem konkreten Kontext erwachsen sind, können deren grundsätzliche Dimensionen weit darüber hinaus inspirierend sein, während sich kon-

krete Fragen andernorts anders darstellen, was wiederum Fragen hervorbringen kann, die die grundsätzliche Dimension betreffen. In diesem Sinne bedeutet weltkirchliches Voneinanderlernen nicht, kontextuell Gewachsenes einfach zu kopieren und dabei eigene Chancen und Fragen möglicherweise zu überspielen. So kommen naturgemäss in den französischen Ausführungen zur „pastorale d'engendrement“ etwa der Dienst der Gemeinde- und Pastoralreferenten, aber auch die Rolle der gewählten Pfarrgemeinderäte an der Schnittstelle von Kerngemeinde und Kirchenfernen, wie sie in Deutschland bekannt sind, weniger in den Blick.

Beiderseits des Rheins ist die Amtsfrage virulent, die als solche in den Überlegungen zur „pastorale d'engendrement“ bislang eher im Hintergrund präsent ist. Die ganz grundsätzliche Frage jedenfalls, in welcher Weise eine Institutionalisierung kirchlicher Präsenz unter gegenwärtigen Bedingungen erfolgen kann, stellt letztlich eine Herausforderung auch einer sich der „pastorale d'engendrement“ verpflichtenden Kirche dar. Diese Frage gilt den Gestalten und Ausdrucksweisen eines neu „zur Welt gekommenen“ Glaubens ebenso wie solchen, die schon lange auf der Welt sind. Hier liegt eine Stärke der „pastorale d'engendrement“ wohl darin, dass sie in ihrer Offenheit für den je neu „zur Welt kommenden“ der Verwechslung von Zweck und Mittel vorbeugen kann, wie dies auch die Rede des Zweiten Vatikanums von der Kirche als Sakrament (LG 1) tut.

Der relationale und dynamische Charakter der „pastorale d'engendrement“ zeigt schliesslich, dass ein „zur Welt kommen lassen“ nicht in Gestalt von Automatismen gelingt, wie

subtil auch immer diesbezügliche Erwartungshaltungen an geistliche und pastorale Prozesse und Begegnungen herangezogen werden. Gerade weil gegenwärtig Unsicherheiten und Fragen die religiöse Dimension im Leben vieler Menschen und gerade auch innerhalb der „unbekannten Mehrheit“ (Johannes Först) der Getauften bestimmen, kommt dem sensiblen Umgang mit „expliziten“ und „impliziten“ Ausdrucksformen religiösen Tastens und gelebten Glaubens eine herausragende Rolle zu, fühlt sich doch nicht jeder dabei wohl, „direkt“ über seine Religiosität zu sprechen.

Dies gilt innerhalb der Grundlegungen zu einer „pastorale d'engendrement“ selbst wohl auch für die Bibellektüre, deren Potenzial zu Recht betont wird, deren durchaus komplexe Herausforderungen aber auch nicht unterschätzt werden sollten. Wichtig dürfte hierbei unter anderem sein, wie diese Lektüre jeweils in einen grösseren Lebens- und Beziehungszusammenhang eingebunden wird (für eine diözesane Initiative im Bistum LGF siehe www.bueblaidstuba.ch).

Dabei bleibt der Platz des Wortes Gottes in der Liturgie und besonders in der Eucharistiefeier zentral, während der die Akklamation nach den Lesungen ein umfassendes relationales Gesamtgeschehen aus Gotteslob und Zur-Welt-kommen zum Ausdruck bringt. So vollzieht sich die dynamische Dimension der Liturgie als Höhepunkt und Quelle christlichen Lebens (SC 10), das aus der gefeierten „Präsenz“ Gottes im gelebten Leben zur „passage“, zum „Durchgang“ hin zum Mitmenschen und dessen Lebensmöglichkeiten drängt – und umgekehrt.

Michael Quisinsky